

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 18 (1942-1943)

Heft: 40

Artikel: So kämpfen die Achsentruppen in Afrika

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Englische Home-Guards beim Aufstellen eines kleinen Minenwerfers.

wird auf bewegliche Ziele geschossen, die gleich feindlichen Soldaten schnell zwischen Ruinen durchhuschen.

In jeder größeren Stadt ist der Untergrund durch eine große Anzahl von unterirdischen Gängen — Kanalisations-, Telefonleitungen usw. — durchzogen. Es wäre zwecklos, über dem Boden ein Gebiet abzuriegeln, wenn man nicht auch an diese Gänge unter der Erde denken würde. So kriechen denn die Ortswehrleute gleich Ratten durch diese Kanalisations- und andere Systeme.

Die Arbeit in Kanalisationsröhren muß erlernt werden. Ein Faktor, der sehr oft übersehen wird, ist die Hitze. Der erste Aufenthalt unter der Erde, und selbst wenn man dabei nur wenige Meter zurücklegt, macht einem froh, am Ende wieder frische, kühle Luft at-

men zu können. Es ist keine leichte Arbeit, sich in Rohrleitungen von oft kaum einem Meter Lichtweite vorzuarbeiten, aber die Vorteile, die durch derartige Taktik gewonnen werden können, machen die Mühe reichlich bezahlt. Man stelle sich vor, wie unangenehm ein gegnerischer Stoßtrupp berührt werden müßte, wenn er plötzlich, ohne daß eine Seele zu sehen wäre, von konzentriertem Feuer überfallen würde, das aus Maschinengewehren und Karabinern, die unter einem leicht gehobenen Kanalisationsdeckel hervorragen, herstammt. In den meisten englischen Städten ist das Kanalisationssystem derart ausgebaut, daß Hunderte von solchen Deckeln in einem kleinen Gebiet zu finden sind.

Die Nahkampfausbildung erhalten die Ortswehrleute im waffenlosen

Kampf von Mann gegen Mann. «Töte, oder werde getötet» ist auch hier immer noch Gesetz, selbst wenn alles ohne Waffen zu geschehen hat; der Rand eines Stahlhelmes oder ein schwerer Marschschuh muß hier die Waffe ersetzen können. Ein unerwarteter Sprung aus gedeckter Stellung, und der bewaffnete Gegner faßt unwillkürlich seine Waffe stärker und setzt sich damit in Nachteil. Ein rücksichtsloser Schlag mit der Handkante, dem Stahlhelm, dem Knie oder dem Schuh bringt ihn dann zu Fall. Der Ortswehrmann fürchtet sich nicht vor dem Tank. Ein feindlicher Tank, der sich durch eine größere Stadt vorzuarbeiten versuchte, würde einige Dutzend unangenehme Überraschungen erleben können. Zu ihnen gehört auch die Phosphorflasche, ein direkter Nachkomme des «Molotow-Cocktails», deren Inhalt sich sofort nach dem Aufschlag entzündet und dichte Rauchwolken hervorruft, damit den Tank blendet und ihn auch sehr oft in Brand setzt. Der Tank braucht dazu keineswegs in große Nähe zu kommen, denn die britische Ortswehr verfügt über die Mittel, um Phosphorflaschen auf beträchtliche Distanzen mit großer Geschwindigkeit und noch größerer Genauigkeit zu schleudern.

Die deutsche Luftwaffe hat für die britische Ortswehr zwei gute Dinge getan; einmal lieferte sie den richtigen Schlachtfilm, so daß jeder Ortswehrmann mehr oder weniger an das Heulen der Bomben und ihren Explosionsknall gewohnt ist, und dann legte sie auch eine große Zahl von Häusern in Trümmern, die heute den besten Exerzierplatz für die Ausbildung im Straßenkampf darstellen. Ohne die deutschen Luftangriffe wäre die britische Ortswehr ganz sicher nicht so ausgezeichnet geschult, wie sie es heute ist.

So kämpften die Achsentruppen in Afrika

Am Beispiel der todesmutigen Verteidigung einer Pafßstellung im tunesischen Gebirge durch eine Handvoll Afrikakämpfer gegen die in gewaltiger Übermacht anbrandenden Amerikaner vermittelt Kriegsberichter E. G. Dickmann in dem folgenden Bericht.

Dieses geschah im grauen Altertum: der Spartanerkönig Leonidas stellte sich mit einem kleinen Häuflein todesmutiger Männer dem anstürmenden Perserheer am Pafß der Thermopylen entgegen und gewann, sich und seine Heldenchar für die Freiheit Griechenlands opfernd, unsterblichen Ruhm über die Jahrtausende.

Und dieses geschah in jüngster Zeit in den sonnendurchglühten, karstigen, granatenzerfetzten Bergen des tunesischen Hochlandes. Dort liegt der Pafß. Elfmal haben die amerikanischen Truppen mit Unterstützung aller schweren Waffen ihn zu stürmen versucht. Elfmal sind sie von

Schützen und Pionieren, von leichten Infanteriewaffen und einigen vereinzelten Pakgeschützen zurückgeworfen worden. Elfmal stand die drohende Gefahr des Ueberranntwerdens vor den Augen der Verteidiger, und elfmal haben sie diese Gefahr unter Mißachtung des eigenen Lebens gebannt.

Dann erst war ihr Auftrag erfüllt.

Die Pafßstraße führt von Westen her durch einen Gebirgsriegel in die tunesische Ebene. Zwischen ihr und dem Meer liegt freies Gelände, fast durchweg für motorisierte Verbände gut befahrbar und von Panzern schnell zu durchmessen. Deshalb gedachte der Amerikaner an dieser Stelle durchzustoßen, um den in Südtunesien in heftiger Abwehr stehenden deutschen Verbänden in den Rücken fallen zu können und ihnen den Rückweg nach Norden zu verlegen.

Der noch junge Major, der hier das Vor-

gelände des Passes zu schützen hat, besitzt einen guten Namen in Afrika. Seine Kampfgruppe ist aus den heißen Wüstekämpfen nicht weniger bekannt als aus ihrem kühnen Einsatz in der Stellungsfront von El Alamein. Manches schwere Stück Arbeit, manchen harfen Kampf haben er und seine Männer hinter sich, aber ihr schwerstes, freilich auch bedeutsamstes Werk sollten sie erst hier im tunesischen Raum vollbringen.

Die Kunde, daß der Engländer im Süden mit vielfacher Panzerüberlegenheit, mit Artilleriemengen ungeahnten Ausmaßen, mit Bombergeschwadern am laufenden Band angreift, ist bis in die Berge gedrungen, in denen die Kampfgruppe liegt. So entgeht es ihrer erhöhten Wachsamkeit auch nicht, daß gleichzeitig mit dem englischen Angriff im Süden der Amerikaner Truppen vor dem letzten Gebirgsriegel zusammenzieht und hier eine Zan-

genbewegung einleitet, die zur völligen Vernichtung der deutschen Divisionen im Süden führen soll.

Noch liegt die Kampfgruppe, weit auseinandergezogen und nach Westen hin sichernd, bei einem kleinen Städtchen in einer weiten Hochebene. Aber schon der erste Angriff der Amerikaner erweist eine derartige Massierung an Streitkräften, daß der Major sich sofort zur Zurückverlegung seiner Stellungen auf den Pfäff entschließen muß, wo allein die gesamte Kampfkraft seiner kleinen Schar auf engem Raum wirksam eingesetzt werden kann. Noch in der Nacht löst er sich vom Feind, besetzt den Pfäff, läßt durch Infanteristen und Pioniere, so wenig er auch hat, im Vorgelände Minen legen, bringt seine drei 5-cm-Pakgeschütze in Stellung und macht noch in der Dunkelheit die besten Plätze für die Maschinengewehre aus.

Ein Pfäff wird mancher achselzuckend sagen, ist immer leichter zu verteidigen als zu stürmen. Ein Pfäff kann immer von einer kleinen Minderzahl gehalten werden. Ist es wirklich so? Auch, wenn der Verteidigungsabschnitt gut und gern seine drei Kilometer breit ist? Wenn er von entfernt liegenden Höhen stellenweise eingesehen werden kann? Wenn einer leichtbewaffneten Infanteriekompagnie, zwei kriegsstarke Regimenter, zehn schwere und leichte Batterien, über dreißig schwere Panzer, zwei schwere Flakbatterien im Erd-einsatz und Granatwerfer über Granatwerfer entgegengeworfen werden?

Da liegt der Pfäff. Seine Verteidiger sind zu Wühläusen geworden, die sich in das steinige Geröll buchstäblich eingekratzt haben, um sich gegen den Orkan von Eisen und Feuer zu decken, der seit Tagen über sie hereinbricht. Tagsüber darf einer kaum den Kopf heben, denn Einschlag neben Einschlag, Granatrichter neben Granatrichter beweisen, daß hier der Tod mit gieriger Hand nach den Leichtsinnigen greift. Da, wo an einem steilen Abhang der Gefechtsstand des Majors liegt, kann man einigermaßen auf Sicherheit vor der feindlichen Artillerie rechnen. Dafür aber spritzen vom ersten Tagesgrauen an die amerikanischen Granatwerfer aus kaum zweihundert Meter Entfernung ihre unheilbringende Ladung über den Bergkamm, dafür regnet es zwölf Stunden am Tage einen Schrapnellregen herüber, der jedermann in Deckung zwingt, dafür pfeifen die Geschossgarben der zahllosen feindlichen Maschinengewehre in jeden Grasbüschel auf der Höhe, der, vom Winde bewegt, den Anschein einer menschlichen Gestalt annimmt.

Aber das Notwendige muß dennoch geschehen. Der Major muß hin und her zu den Stellungen, die Melder müssen durch das Feuer springen, wichtige Befehle zu überbringen, und die Fahrzeuge müssen zwischen hinten und vorn verkehren, um Munition und Verpflegung zu fahren. Sie rollen dann durch einen Artilleriesegen jeden Kalibers, den der Feind auf die Kilometerweite eingesehene Strafe legt.

Befehl überhaupt Aussicht, den Pfäff zu halten? Die Frage dürfen sich weder der Major noch seine Männer stellen. Sie wissen genau, daß sie, auf die Länge gesehen, einmal von der Wucht der Masse erdrückt werden müssen, aber diesen Augenblick

gilt es so lange als möglich hinauszuschieben. Der Gegner rennt also, nachdem seine ersten Anstürme in den Minen und im gezielten Abwehrfeuer der kleinen Kampfgruppe steckengeblieben sind, täglich aufs neue an. Oft auch mehrere Male am Tage. Er schickt seinen anrollenden Panzern und stürmenden Regimentern die grollende Walze eines Artilleriefeuers voraus — vergeblich.

Da endlich, am linken Flügel der Pfäffstellung gelingt ein Einbruch. Zwei der Pakgeschütze sind inzwischen durch Volltreffer schon ausgefallen. Mit einer Handvoll tapferer Männer wirft sich der Major selbst dem Feinde entgegen und zwingt ihn im harten Nahkampf wieder auf seine Ausgangsstellung zurück.

Der Pfäff hält.

Auch die Nächte wollen keine Ruhe bringen. Wohl kann man sich in den wenigen Stunden zwischen Abenddämmerung und Mondaufgang einmal aus dem Loch wagen, eine Zigarette rauchen, Verpflegung fassen, aber allzu oft erhellt auch dann eine Leuchtkugel den schmalen Berghang, der dann die Granatwerfergrüße des Feindes auf dem Fuße folgen.

Dem mißlungenen Einbruch auf der linken Flanke folgt am nächsten Tage einer auf dem rechten Flügel. Hier muß der Kompagnietrupp schleunigst zu Gewehren und Handgranaten greifen und die Beule ausbügeln. Hier steht auch noch die dritte Pak, die letzte der Kampfgruppe. Aber ihre Bedienung ist ausgefallen. Da springt ein Infanteriezugführer an das Geschütz, richtet und schießt, indessen seine Männer dem Feind mit Infanteriewaffen zu Leibe gehen — richtet und schießt einen feind-

lichen Schützenpanzerwagen in Brand und einen Lastwagen bewegungsunfähig. Nach Stunden erbitterten Ringens steht der Feind wieder vor dem Pfäff wie zuvor.

Schlafen, Essen und Trinken, Waschen und Rasieren haben die Männer längst vergessen. Ihre Stunden sind so ausgefüllt mit Kampf und Gefahr, daß sie sich kaum noch der wechselnden Tage bewußt werden. Jeder Gedanke an gestern und heute, an längst vergangene Zeiten, an Heimat oder Garnison, ach, auch nur an Ruhe, versinkt hinter dem zwingenden Gebot der Stunde, den Pfäff zu halten. Halten, halten!

Und endlich neigt sich ihre große Prüfung dem Ende zu. Sie bekommen Einsatz. Zwei an anderer Stelle nicht mehr so dringlich erforderlichen Bataillone rücken in die Pfäffstellung ein, eine Abteilung schwerer Panzer übernimmt die Sicherung gegen die Panzerauftaft des Gegners. Einige Batterien schwerer Flak setzen ihr wohlgezieltes Feuer in die feindlichen Stellungen. Der Pfäff ist gesichert. Gesichert aber auch ist der Abmarsch der tödlich bedrohten Divisionen aus dem Süden, nach dessen Vollendung erst die freiwillige Aufgabe des Passes dem Amerikaner den Durchmarsch zum Meer freigibt.

Einhundert Mann hielten gegen viele tausend Amerikaner Mannesmut gegen die Wucht erdrückenden Materials, Kameraden-treue weniger rettete den Bestand ganzer Divisionen.

In den Schulen der Welt lernt man die Kunde vom Helden Leonidas am Passe von Thermopylae. Sollten die namenlosen Soldaten dieses Krieges nicht gleichen Ruhmes würdig sein?

Die unscheinbare Waffe — 75 Jahre Stacheldraht

Im Frühjahr 1868 nahm Michael Kelly das Patent auf einen mit Stacheln bewehrten Zaun draht. Er bestand aus zwei gewundenen Drähten, auf dessen einer Ader in gewissen Abständen rhomboid-förmige viereckige Blechblättchen aufgeschoben waren. Kelly, der im gleichen Jahre, und zwar am 17. November, noch ein zweites Stacheldrahtpatent für einen Flachdraht erhielt, durch den in gewissen Abständen runde Drahtstacheln gesteckt waren, hat nicht geahnt, daß seine für Viehzäune geschaffenen Erfindungen der einst ein wichtiges Kriegsmittel werden würden und erstmals als solches von den Buren gegen die Briten, von diesen aber zur Einsperrung der Buren verwendet wurde.

Der Burenkrieg war es auch, in dem sich die schlachtbeherrschende Rolle des Maschinengewehres abzeichnete, nachdem schon vorher wenige dieser neuen Maschinengewaffen unter Lord Kitchener die tödlichen Araber in Ägypten niedergemäßt hatten. Und es ist bekannt, daß gegen beide, gegen die Abwehrkraft des Maschinengewehrs und gegen den Schutz des Stacheldrahtes im ersten Weltkrieg der Panzer geschaffen wurde, der in seinen ersten Formen den Engländern als «Ma-

schinengewehrzerstörer», den Franzosen als Maschine zum Durchschneiden von Stacheldrahthindernissen gedanklich vor-schwebte.

Welche Bedeutung der Stacheldraht nun für den Hindernisbau in der Kriegsführung errungen hat, das geht allein aus den Verwendungszahlen aus dem ersten Weltkrieg an der deutschen Front hervor. Während im Juli 1915 wöchentlich 2000 Tonnen (= 200 Waggons), im August 1915 wöchentlich 3000 Tonnen, im Juli 1916 wöchentlich 7000 Tonnen (Sommeschlacht) geliefert wurden, erreichte die Gesamtmenge des von den Deutschen im Weltkrieg 1914/18 an die Front gebrachten Stacheldrahtes rund 600 000 Tonnen (= 60 000 Waggons), und Otto Riebcke, dessen Buch «Was brauchte der Weltkrieg?» diese Zahlen entnommen sind, bemerkte, daß diese Menge dazu ausgereicht hätte, die Grenzen des Deutschen Reiches mit einem 65 Meter tiefen Drahthindernis zu umgeben. Die Kosten dieses Stacheldrahtes beliefen sich übrigens auf 330 Millionen Mark. Aus den Schilderungen des jetzigen Krieges wissen wir, daß auch heute noch der Stacheldraht eine wichtige Rolle im militärischen Hindernisbau spielt. bc.